

Backe, Hans-Joachim, Schmitt, Claudia, Solte-Gresser, Christiane (Hrsg.): *Vergleichen an der Grenze – Beiträge zu Manfred Schmelings komparatistischen Forschungen*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2016, 286 S.

Der Sammelband *Vergleichen an der Grenze – Beiträge zu Manfred Schmelings komparatistischen Forschungen* erschien im Jahre 2016. Er basiert auf der im Wintersemester 2013/14 angebotenen Ringvorlesung der Komparatistik an der Universität des Saarlandes (*L*)Ehrveranstaltung – *Eine komparatistische Ringvorlesung zum 70. Geburtstag von Prof. Manfred Schmeling*. Durch den Sammelband soll der Inhalt dieser Ringvorlesung auch einem breiteren Publikum außerhalb des Kreises der Studierenden an der Universität des Saarlandes zugänglich gemacht werden. Herausgeber:innen des Bandes sind Christiane Solte-Gresser, Leiterin der Komparatistik der Universität des Saarlandes, Claudia Schmitt, Lehrkraft für besondere Aufgaben in der Komparatistik der Universität des Saarlandes sowie Hans-Joachim Backe, derzeit Associate Professor für Digital Design am Center for Computer Games Research der IT University of Copenhagen.

Die Aufsätze dieses Bandes beschäftigen sich mit vielen unterschiedlichen Gegenständen komparatistischer Forschung. Manfred Schmelings Forschung bietet die Grundlage und den Zusammenhang des Sammelbandes. Gemeinsamer Nenner ist hier, dass die Autor:innen – viele von ihnen selbst Schüler:innen Schmelings – in seine wissenschaftlichen Fußstapfen treten und sich an seiner Forschung orientieren. Hierbei werden seine Thesen fortgeführt oder auf andere Forschungsbereiche übertragen, manchmal dienen sie auch nur als Inspiration für eigene Ansätze. Gemeinsamkeit ist somit immer die Verbindung zu Schmeling und der Respekt für seine Forschung auf dem Gebiet der Komparatistik. Da Schmelings Forschung eine ganze Bandbreite von Themen abdeckt, erhält der Band so seine Vielfalt. Folgende Themen werden in dem Sammelband behandelt:

Monika Schmitz-Emans beschäftigt sich in ihrem Aufsatz „Dädalus baut Bücher“ mit labyrinthisch gebauten Texten. In „Spiel im Spiel – im (Computer-)Spiel“ überträgt Hans-Joachim Backe Schmelings Theaterforschung auf die Einbettung von Minigames in Videospielen. Marika Backes-Natsvlishvili setzt sich kritisch mit der Forschung zur Nonsense-Literatur auseinander. Aurélie Barjonet forscht zu den „deutsch-französischen Beziehungen in der Moderne, am Beispiel von Thomas Mann und Émile Zola“, während sich Chloé Chaudet der Interkulturalität in den Werken von Salman Rushdie widmet. Eva Hassel-von Pock gibt

einen Überblick über die Darstellung von Wasserfrauen in der Literatur. Claude Paul beschäftigt sich mit der Darstellung von interkulturellem Gedächtnis in der Literatur. Anne Rennig greift Schmelings Habilitationsschrift auf und überträgt diese auf labyrinthische Strukturen im Kriminalroman. Irina Rosenau beschäftigt sich mit der Selbstdarstellung bei David Bailly und Jorge Luis Borges, während Dominik Schmitt sich intensiv mit der Rezeption von Euripides *Medea* in George Taboris *M. nach Euripides* auseinandersetzt. Silke von Sehlen wirft einen genaueren Blick auf die Wirkungsgeschichte von Becketts *Warten auf Godot*. Eva Werth setzt sich mit der Geschichte der Intermedialität auseinander und Christiane Solte-Gresser beschließt den Band mit einem Aufsatz, in dem sie Schmelings Forschungen mit den Texten von Isabelle de Charrière in Verbindung setzt.

Aufgrund der Tatsache, dass sich die Texte alle mit unterschiedlichen Themen aus Schmelings breit gefächelter Forschung befassen, gibt es kein übergeordnetes inhaltliches Thema, das eine logisch notwendige Reihenfolge der Texte vorgeben würde. Die Aufsätze können daher in beliebiger Reihenfolge oder auch nur in Auswahl gelesen werden.

Trotz der thematischen Heterogenität ist auffällig, dass ein Thema öfter Inhalt der Aufsätze ist als andere: Fünf der dreizehn Texte beschäftigen sich mit Interkulturalität, besonders im Hinblick auf deutsch-französische Beziehungen, was somit gewissermaßen zum indirekten Schwerpunkt des Bandes wird. Die Häufung des Themas mag Zufall sein, ist aber in Anbetracht der Tatsache, dass sie im Rahmen einer Vorlesungsreihe der Universität des Saarlandes entstanden sind, nicht verwunderlich, da dieses Thema aufgrund der Lage im Grenzgebiet und durch Beziehung zu französischen und luxemburgischen Universitäten dort eine große Rolle spielt, ebenso wie in den Forschungen von Manfred Schmeling.

Einige Aufsätze sind eher kurz gestaltet und reißen ihr Thema nur an, wodurch noch Raum für weitere Beschäftigung mit dem Thema bleibt, während andere das ausgewählte Thema sehr detailliert und tiefgehend behandeln. Einige Texte bleiben durch ihre Kürze jedoch leider eher oberflächlich.

Generell lässt sich sagen, dass das Anliegen des Bandes geglückt scheint: Er gibt einen guten Überblick über das breite Forschungsgebiet Manfred Schmelings und die Bedeutung, die seine Forschung für die Komparatistik im Allgemeinen und die Forschung und Lehre an der Universität des Saarlandes im Besonderen hat. Seine Forschungen werden durch die beitragenden Autor:innen hierbei gewürdigt, übertragen, fortgeführt und aktualisiert. Dabei kommen oft auch die persönliche Beziehung und Erfahrung, die sie mit Schmeling verbindet, zum Vorschein. Die Autor:innen verfolgen mit ihren Texten unterschiedliche Ziele. Es ist

kaum möglich, ein einheitliches Ergebnis zu benennen, da es gar nicht das Ziel des Sammelbandes zu sein scheint, ein Gesamtergebnis zu liefern. Vielmehr liegt der Fokus auf den einzelnen Forschungsansätzen der Autor:innen.

Im Anschluss seien drei der im Sammelband enthaltenen Aufsätze genauer vorgestellt.

Marika Backes-Natsvlishvili: Nonsens-Literatur zwischen Dekonstruktion und Innovation

Marika Backes-Natsvlishvili setzt sich in ihrem Aufsatz mit der Nonsens-Literatur auseinander. Hierzu stellt sie den in der Forschung bestehenden Disput dar, ob es sich bei der Nonsens-Literatur um ein eigenständiges Genre handle oder um die Zusammenfassung verschiedener Spielarten eines Phänomens. Gleichzeitig übt sie auch Kritik am aktuellen Forschungsstand, den sie als nicht umfassend genug ansieht. Trotz jahrelanger Praxis sei die Forschung auf diesem Gebiet zu dürftig. Weiterhin kritisiert sie die in der Forschung häufig auftretende Bezeichnung der Nonsens-Literatur als tendenzlos, was sie zu widerlegen sucht.

Anschließend gibt sie einen Überblick über die Geschichte der Nonsens-Literatur ab etwa dem 13. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Als besonders prägend nennt sie hier zum Beispiel im englischsprachigen Raum Edward Lears *Limericks* und Lewis Carrolls *Alice in Wonderland*.

In ihrem Fallbeispiel fokussiert sie sich auf Ernst Jandls Lautgedicht *ottos mops* sowie Robert Gernhardts Parodien hierauf. Diese Beispiele nutzt sie, um die Tendenzlosigkeit, die die Forschung ihrer Kritik nach der Nonsens-Literatur attestiert, zu widerlegen. Durch Einzeltextreferenzen und Intertextualität könne sie nicht tendenzlos und ohne Bezug zur Wirklichkeit sein. In ihrem Fazit definiert Backes-Natsvlishvili Nonsens-Literatur als eine Dekonstruktion der Sprache und das Schaffen alternativer Realitäten.

Backes-Natsvlishvilis Aufsatz bietet einen guten Überblick über die bisherige Forschung zur Nonsens-Literatur und deren Schwachstellen. Ihre Fallbeispiele sind zielführend für ihre Argumentation, aber auf einem so breiten Feld wie der Nonsens-Literatur, die viele unterschiedliche Formen annimmt, vielleicht etwas zu eng gewählt. In gewisser Weise wirkt der Aufsatz hier eher wie eine Einleitung zu einer größeren Arbeit. Backes-Natsvlishvili endet mit den Worten:

An diese Definition lässt sich mein Gedanke, dass die Nonsens-Literatur sich zwischen Dekonstruktion und Innovation bewege, anknüpfen. Zum einen dekonstruieren Nonsens-Texte die normativen Sprachgebilde oder die sogenannte „bürgerliche“ Sprache, zum anderen

präsentieren sie eine verkehrte Welt, in der das Unmögliche zur alternativen „Realität“ erklärt wird.¹

Dies reißt den „Gedanken“, wie sie selbst schreibt, jedoch nur an. Im Text kommt dieser kaum zum Tragen, obwohl er sowohl in der Einleitung als auch im Fazit rahmend aufgeführt wird. Diesem Punkt hätte mehr Beachtung geschenkt werden sollen. Stattdessen liegt der Fokus auf einer Zusammenfassung der Nonsens-Forschung und einer Kritik an ebendieser. Auch dies bietet einen Mehrwert für die Forschung, ist aber nicht so interessant wie die von Backes-Natsvlishvili selbst aufgestellte These, die hier leider etwas zu kurz kommt.

Eva Hassel von Pock: Von Nixen und Nymphen – Wasserfrauen in Literatur und Kunst

Eva Hassel-von Pock beschäftigt sich in ihrem Aufsatz mit der literarischen Geschichte von Wasserfrauen.

Als Hauptorientierungspunkt verweist sie auf Manfred Schmelings „Verlockung – Der Mythos der Wasserfrau und die Kunst der Imagination“, um in Anlehnung hieran die kulturgeschichtlichen Attribute des Elements Wasser sowie „die Wasserfrau als Sinnbild der Dichtung“² darzustellen. Hierfür zieht sie unter anderem die Darstellung von Meerjungfrauen als Symbol für Fiktion und von Wasser als Symbol für Weiblichkeit schon bei Horaz und Ovid heran.

Anschließend zeigt sie eine umfangreiche Entwicklung der literarischen Darstellung von Wasserfrauen, von denen hier nur einige genannt sein sollen. So beschreibt sie unter anderem die Entwicklung der Sirenen von Liebesvorbildern bei Ovid zu gefährlichen Kreaturen im Mittelalter, was laut Andreas Kraß auf eine Anhäufung von Übersetzungsfehlern zurückzuführen sei. Anschließend geht sie auf die Melusine-Forschung im Kontext der Hexenverfolgung ein, indem Melusine die „Angst des Mannes vor der weiblichen Schöpfungskraft“³ und – in der Darstellung von Paracelsus – durch ihren Schlangenschwanz den Sündenfall verkörpere. Undine hingegen deutet sie im Kontext der Zeit als Symbol für die Unvereinbarkeit von Leidenschaft und bürgerlichen Konventionen. Im 19. Jahrhundert hingegen wurden Meerfrauen als *femme fatale* und somit als Symbol der Emanzipation dargestellt, wohingegen sie sie in der Gegenwart als „weg-emanzipiert“ bezeichnet.

¹ Backes-Natsvlishvili, Marika: „Nonsens-Literatur zwischen Dekonstruktion und Innovation“ in: Backe, Hans-Joachim, Schmitt, Claudia, Solte-Gresser, Christiane (Hrsg.): *Vergleichen an der Grenze – Beiträge zu Manfred Schmelings komparatistischen Forschungen*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2016, S.84.

² Hassel-von Pock, Eva: „Von Nymphen und Nixen – Wasserfrauen in Literatur und Kunst“ in Backe, Hans-Joachim, Schmitt, Claudia, Solte-Gresser, Christiane (Hrsg.): *Vergleichen an der Grenze – Beiträge zu Manfred Schmelings komparatistischen Forschungen*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2016, S. 131.

³ Ebd. S. 134.

Im Laufe ihrer Ausführungen kristallisiert Hassel-von Pock einen Bezug zwischen den Darstellungen von Wasserfrauen und dem Frauenbild der jeweiligen Zeit heraus, was definitiv der Knackpunkt und Schlüsselpunkt dieses Aufsatzes ist. Im Zuge dessen wird auch „Undine geht“ von Ingeborg Bachmann als Meilenstein, nämlich eine Wasserfrau aus weiblicher Perspektive, aufgeführt. Davon abgesehen bietet der Text hauptsächlich eine Zusammenfassung von unterschiedlichen Darstellungen der Wasserfrau in der Literatur. Im Fazit wird Schmelings „Verlockungen“ zwar noch einmal zitiert, jedoch geht im Laufe des Aufsatzes der Bezug zu der von Hassel-von Pock aufgeführten These verloren. Der Fokus liegt offensichtlich nicht auf der Wasserfrau als Muse der Literatur, sondern auf dem Frauenbild, dass durch sie vermittelt wird.

Dominik Schmitt: George Taboris Meta-Medea als Spiel mit der Korrektur des Euripides

Dominik Schmitts Aufsatz handelt von der Rezeption des Medeastoffes auf einer metafikionalen Ebene im Theater. Sein Fokus liegt besonders auf George Taboris Stück „M. nach Euripides.“ Er knüpft an die Forschung Schmelings zur Stoffveränderung der Medea im 20. und 21. Jahrhundert an sowie an Thorsten Wilhelmys Studie zur Mythenrezeption in narrativen Texten, deren Leerstelle bezüglich dramatischer Texte er zu füllen sucht. Auch bezieht er stark das Konzept der Mythenkorrektur von Martin Vöhler, Bernd Seidensticker und Wolfgang Emmerich mit ein.

Im Laufe seiner Analyse stellt er Taboris Stück als eine Auseinandersetzung mit der Medea-Rezeption dar. Sein besonderer Fokus liegt auf der Darstellung des Euripides als „Fälscher faktischer Tatsachen“⁴ in Bezug auf historische Forschungen zu Medea, die von Euripides verfälscht worden seien.

Das Stück setze sich sowohl inhaltlich als auch auf Meta-Ebene mit dem Mythos auseinander. So referenzieren und zitieren die Figuren oft den Medea-Mythos und auch Euripides selbst wird fikionalisiert und in das Stück mitaufgenommen. Weiterhin seien die Grenzen zwischen den Rollen der Figuren verwischt worden, sodass man die Frau nicht immer klar als Medea und den Mann nicht immer klar als Iason identifizieren könne. Die Figur des Kindes, welches die beiden Söhne Medeas aus der Mythos-Vorlage ersetzt, deutet Schmitt als „metareflexive[n] Kritiker.“⁵ Zusammenfassend deutet er Taboris Stück als eine Auseinandersetzung

⁴ Schmitt, Dominik: „George Taboris Meta-Medea als Spiel mit der Korrektur des Euripides“ In: Backe, Hans-Joachim, Schmitt, Claudia, Solte-Gresser, Christiane (Hrsg.): *Vergleichen an der Grenze – Beiträge zu Manfred Schmelings komparatistischen Forschungen*, Würzburg, Königshausen & Neumann, 2016, S. 220.

⁵ Ebd. S. 224.

mit der Rezeption des Medea-Stoffes und Euripides Fassung als dessen Dreh- und Angelpunkt. Deren Anspruch auf Alleingültigkeit als „wahre“ Fassung der Medea werde in Frage gestellt und der Rezipient zu einer kritischen Auseinandersetzung aufgerufen, ohne ihn völlig zu widerlegen.

Der Aufsatz zeigt eine umfassende Auseinandersetzung mit Taboris Stück, die sich nicht ausschließlich auf die Mythenrezeption versteift, sondern auch andere Perspektiven miteinbezieht. Dennoch steht die Auseinandersetzung mit der Vorlage und deren Kritik im Vordergrund. Besonders durch die Analyse der Figuren gelingt es Schmitt, seine Thesen effektiv zu untermauern. Dabei werden bereits vorliegende Forschungsansätze weitergeführt und auf Taboris Theaterstück angewandt, sowie Ansätze aus anderen Forschungsgebieten – in diesem Fall zu narrativen Texten – auf dieses übertragen. Der Mehrwert liegt hier besonders in der Feststellung, dass sich kanonisierte Inhalte nicht einfach durch Neuinterpretationen – ob diese nun auf Fakten basieren oder nicht – tilgen lassen, solange sie in den Köpfen der Rezipienten verankert sind.

Darinka Schmidt

*BA EuLit: Europäische Literaturen und
Medien im globalen Kontext*

6. Fachsemester